

Frankfurter Allgemeine

Geisteswissenschaften

30. Oktober 2002

Mit Schere und Kleister

Zeitungsausschnitte für Künstler und Gelehrte: Wie sammelt man sich selbst?

Kaum hatte Franz Biberkopf das Gefängnis verlassen, da traf ihn in der Straßenbahn die Realität mit voller Wucht: "Lebhafte Straßen tauchten auf, die Seestraße, Leute stiegen ein und aus. In ihm schrie es entsetzt: Achtung, Achtung, es geht los. Seine Nasenspitze vereiste, über seiner Backe schwirrte es. ‚Zwölf Uhr Mittagszeitung‘, ‚B.Z.‘, ‚Die neuste Illustrierte‘, ‚Die Funkstunde neu‘, ‚Noch jemand zugestiegen?‘" Ein Blick in Alfred Döblins Manuskript des Romans "Berlin Alexanderplatz" zeigt, daß es dort ebenso hergeht. Zwischen handgeschriebene Passagen drängen sich Zeitungsartikel, nicht immer sind sie sorgsam ausgeschnitten und ordentlich eingeklebt: "Ausschneiden und kleben" avant la lettre. Wozu es früher Schere und Kleister bedurfte, das macht heute der Computer (Anke te Heesen, "Cut and paste um 1900", in: Kaleidoskopien, Heft 4, Verlag Vice Versa, Berlin 2002).

Von den "papiers collés" der französischen Kubisten über die russische Avantgarde bis zum Bauhaus: Am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts waren Zeitungen - ganz oder fragmentarisch - in der Kunst allgegenwärtig. Neben den Montagetechniken des Films inspirierten Döblin die Zeitungscollagen der Dadaisten zum Schnipselwerk. Das alles haben die Kunst- wie die Literaturwissenschaft gut untersucht. Nur das Substrat, die Materialbasis blieb unbeachtet. Der Zeitungsausschnittsammlung widmete sich die Wissenschaft bisher nicht, obwohl es wohl kaum einen Wissenschaftler gibt, der nicht selbst eine besäße.

Alfred Döblin hatte gleich zwei: eine, in der er Material für seine Arbeit sammelte, eine zweite, die alles enthielt, was über ihn geschrieben wurde, ein Archiv seiner eigenen Person. Damit fand er sich in bester Gesellschaft, und zwar nicht nur der von Künstlern. Emil Du Bois-Reymond sammelte ebenso Zeitungsausschnitte wie Rudolf Virchow und Aby Warburg, der seine Familie dafür einspannte. Aber in der Regel schnippelte man nicht selbst, sondern ließ von einem Zeitungsausschnittbüro, einem "clipping service", einem Presseauschnittdienst, ausschneiden.

Diese schossen im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert wie die Pilze aus dem Boden. Den Boden hatte die Expansion des Zeitungsmarktes bereitet, und zwar infolge der Erfindung von Rotationsdruck (1872) und Setzmaschine (1884). In den neunziger Jahren gab es in Deutschland mehr als dreitausend Zeitungen, 1914 waren es schon über viertausend. 1879 hatte Comte Auguste de Chambure in Paris das erste Büro gegründet,

das den programmatischen Namen "Argus de la Presse" trug. Auf die Idee war Chambure gekommen, als er am Morgen nach einer Ausstellungseröffnung Künstler dabei beobachtete, wie sie Zeitungen nach ihrem Namen durchsuchten.

Bald schon waren die Büros rational organisiert. Nur so schien es möglich, die unübersehbar werdende Masse der Informationen zu bewältigen. Die Sichtung der Zeitungen besorgten junge Frauen. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es: "Wenn sie den Blick von den Spalten erheben, fällt er auf eine gedruckte Liste von Namen und Themen, auf die sie achten müssen; aber nur die am schwersten zu merkenden stehen auf der Liste, die anderen müssen sie im Kopf haben; siebentausend Namen und Themen sind's alles in allem. Alle Mädchen haben ihre Luchsaugen für alle Klienten zu betätigen. Zweimal am Tage ertönt eine Klingel, eine Vorarbeiterin erscheint und verliest neue Kunden und Themen. Die Mädchen schneiden nicht, sie streichen nur mit Bleistift an. Das Schneiden besorgt eine Gruppe von Jungen. Dann kommt wieder eine Mädchengruppe, die ordnet die Ausschnitte in Fächer." Schließlich wurden sie auf Zettel geklebt, die den Titel der Zeitung, das Datum und den Namen des Ausschnittbüros vermerkten. Einmal in der Woche gingen die Zettellagen an die Kunden.

Künstler, Wissenschaftler und Politiker, all jene, die darauf angewiesen waren, die Beurteilung ihres öffentlichen Wirkens zu überblicken, gehörten zum Kundenstamm. Man nutzte aber den "clipping service" nicht nur, um über den eigenen Ruhm informiert zu werden. Virchow ließ alles zur Bakteriologie seines Konkurrenten Robert Koch sammeln, der Physiker Ernst Gehrke alles über Albert Einstein. Bald erkannte man die lukrativen Möglichkeiten der gezielten Zeitungsauswertung: "Ein Wäschefabrikant verlangt Verlobungen, ein Kindermehlfabrikant erhält Geburten, ein Grabsteinfabrikant will jene wissen, denen er ihr letztes Haus ausschmücken soll." Die selektierte Zeitungsinformation war zur Ware geworden, der so gesammelte Zeitungsausschnitt wurde verwertet. Er war Verbrauchsmaterial, genauso wie George Grosz Mappe um Mappe mit Zeitungsmotiven füllte - vom Vulkan bis zum Gebiß war alles dabei -, um sie zu zerschneiden und neu zusammenzukleben.

Anders verhielt es sich mit jenen Sammlungen, in denen sich die öffentliche Person in Papierform manifestierte. Rudolf Virchow etwa sammelte bewußt für seinen Nachlaß. Noch heute künden die Archivkästen, in denen er die Ausschnitte verwahrte, von seinem Ruhm: eine Form der Selbstmusealisierung. Die Kollektion wird zum Monument. Franz Maria Feldhaus, Technikhistoriker und Publizist, ließ alle seine Artikel in eigens dafür angefertigte Belegbände kleben. Das Lebenswerk, das er so schuf, sind seine "Gesammelten Werke" in sechsundzwanzig Bänden.

KAI MICHEL

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 30.10.2002, Nr. 252 / Seite N3